

Geschlecht und Ernährung

Jana Rückert-John, Sabine Schäfer

Der Zusammenhang zwischen Ernährung und Geschlecht wird seit geraumer Zeit breit thematisiert. Dabei dominieren bisher vor allem biologische Erklärungsansätze zu Essgewohnheiten, geschlechtertypischen Nahrungsvorlieben und -abneigungen sowie Begründungen einer gesellschaftlich notwendigen Aufgabenverteilung qua Geschlecht die Debatte. Auffällig ist die hierbei zum Ausdruck kommende Naturalisierung der Geschlechterverhältnisse, die den Bezug auf den Körper (über-)betont und dem gegenüber die kulturellen und symbolischen Deutungsmuster, die den Rahmen der komplexen Beziehung von kulinarischen Praxen und Geschlecht bilden, vernachlässigt. Dabei werden gerade diese Deutungsmuster wiederum zu Ressourcen für die Zurechnung, Selbstdarstellung und Interpretation von Geschlechtszugehörigkeit in alltäglichen Interaktionsprozessen. In einem weiten Sinne gefasste kulinarische Praxen stellen damit Mittel zur Verfügung, mit denen sich Frauen und Männer die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse einverleiben und habitualisieren, wobei dieser Mechanismus insbesondere dadurch unterstützt und vorangetrieben wird, dass Essgewohnheiten, Ernährungspraxen und die ernährungsbezogene geschlechtliche Arbeitsteilung immer wieder Naturalisierungsprozessen unterworfen werden. Die Beiträge des vorliegenden Themenheftes beleuchten diese komplexen Verhältnisse aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven im Rahmen der Sozialwissenschaften, Erziehungswissenschaft und Medizin.

Angela Häußler und *Uta Meier-Gräwe* widmen sich in ihrem Beitrag „Arbeitsteilungsmustern bei der Ernährungsversorgung von Familien“ und zeigen anhand der häuslichen Ernährungsversorgung, dass traditionelle Arbeitsteilungsmuster und Geschlechterrollenstereotype in den Partnerschaften von Frauen und Männern in unterschiedlichen sozialen Milieus immer noch wirksam sind. Die Effekte können aber unterschiedlich und überraschend sein. So können die Alltagspraktiken im traditionellen Milieu durchaus egalitärer sein als vermutet, während im familialen und im individualistischen Milieu die Vorstellung von den eigenen Praktiken zum Teil egalitärer ist als die empirische Wirklichkeit.

Sozial benachteiligte, übergewichtige Jugendliche mit deutschem und türkischem Familienhintergrund stehen im Fokus des Beitrags von *Regine Rehaag*, *Hacı-Halil Usluca* und *Gönül Aydın-Canpolat*. Sie untersuchen, wie kulinarische Praxen von den Jugendlichen zur geschlechtlichen Selbstdarstellung genutzt werden, und stellen fest, dass die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen größer sind als diejenigen zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen. Während bei den Jungen der Genuss im Vordergrund steht, der bei den türkischen Jungen zur Herkunftsküche in Bezug gesetzt wird, betonen die Mädchen vor allem gesundheitliche Aspekte. Dabei bringen die türkischen Mädchen Gesundheit mit Genuss in Verbindung und zeigen weniger Hinweise auf die Vorstellungen von Körpernormierungen als die deutschen Mädchen.

Anhand von Nahrungsmittelwerbung im Fernsehen zeigen *Sabine Flick* und *Lotte Rose* Prozesse der Vergeschlechtlichung von Essen auf. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass nicht die unterschiedlichen Nahrungsmittel Geschlechterdifferenzen erzeugen,

sondern dass dies ein Effekt der „symbolischen ‚Gesamtgestalt‘“ ist, das heißt der räumlichen und sozialen Rahmung, in die das jeweilige Nahrungsmittel gestellt wird. Dabei arbeiten sie Geschlechterbinaritäten auf der Ebene der symbolischen Repräsentation heraus, in denen Männer beispielsweise am Pol von Souveränität und Fitness verortet werden, Frauen dagegen am Pol von Gefährdung und Gesundheit.

Stephanie Baum richtet in ihrem Beitrag ihre Aufmerksamkeit auf Männer, die kochen. Anhand von Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit unterzieht sie Studien aus verschiedenen Ländern einer Sekundäranalyse, um festzustellen, inwiefern Kochgewohnheiten sich im Zeitverlauf verändert haben. Die verwendeten Studien beziehen sich beispielsweise auf die Analyse von Kochbüchern, Fernsehkochshows, Kochkursen sowie Kochpraxen in verschiedenen familiären Kontexten sowie in unterschiedlichen, männlich dominierten Berufsgruppen. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass das Kochen von Männern weitgehend von Versorgungskontexten losgelöst ist und zum Beispiel als Lifestyle-Aktivität angesehen wird. Die „moderne kulinarische Männlichkeit“ ist aber mittlerweile im Alltag angesiedelt und gilt nicht mehr – wie früher – hauptsächlich als außeralltägliche Aktivität.

Geschlechterkonstruktionen, die von ÄrztInnen bei der Empfehlung von Selen als Nahrungsergänzungsmittel bei Krebserkrankungen vorgenommen werden, sind das Thema von *Gabriele Dennert* im letzten Beitrag des Themenschwerpunktes. Sie stellt fest, dass ÄrztInnen davon ausgehen, dass sie Männer und Frauen als PatientInnen gleich behandeln. Zugleich betonen die untersuchten MedizinerInnen, dass Patientinnen und Patienten sich nach Geschlecht in ihrem Verhalten und Befinden unterscheiden. Mit der Empfehlung von Selen versuchen die ÄrztInnen diesem als problematisch angesehenen Verhalten zu begegnen, bezogen auf die biochemische Wirksamkeit von Selen sehen die ÄrztInnen dagegen keine geschlechtlichen Unterschiede. Obwohl sie davon ausgehen, dass sie alle PatientInnen gleich behandeln, wird in der Analyse deutlich, dass die ÄrztInnen in der Interaktion Geschlecht herstellen.

Der offene Teil dieser Ausgabe bietet neben Rezensionen und Tagungsberichten Beiträge, die sich auf aktuelle Themen der Geschlechterforschung beziehen. So analysiert *Maria Gierlak* in ihrem Beitrag die Auseinandersetzung von Literatur aus Deutschland, Österreich und Polen mit dem Phänomen der ‚polnischen Putzfrau‘. *Marco Roock* geht der Frage nach, inwieweit der Begriff ‚Sexualität‘ in der Diskussion um Vergewaltigung eine Rolle spielt und wie er inhaltlich besetzt ist. *Julia Ahrens* stellt eine Studie zum Thema „Doing Gender im häuslichen Internethandeln“ vor, in der das alltägliche Internethandeln von Paaren aus Deutschland und Australien untersucht wurde. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass das Medium Internet nicht mehr als neue Technologie gesehen wird, sondern als Alltagsmedium. Trotzdem führt die Domestizierung dieses Mediums nicht zu einer Veränderung der Geschlechterungleichheit. *Matthias Holthaus*, *Peter Brüstle*, *Dominik Haubner*, *Bernd Remmele* und *Dominique Schirmer* schließlich präsentieren „Veralltäglicung und Degendering von E-Learning – Ergebnisse des Forschungsprojekts ‚Das aufwändige Geschlecht‘“. Auch E-Learning ist nicht mehr geschlechtlich besetzt und dient somit auch nicht mehr der Performanz von Geschlecht. Stattdessen trägt es zu einer konsumierenden Haltung von Studierenden bei.